

An der Belastungsgrenze

Bestatter in Gießen spüren Folgen der „zweiten Welle“ sehr deutlich / Gleichzeitig wünschen sie sich mehr Wertschätzung für ihre Branche

Von Felix Leyendecker

GIESSEN. Seit fast einem Jahr ist das Coronavirus omnipräsent. Und die befürchtete „zweite Welle“ hat das Land seit dem Herbst nochmal voll getroffen. Zuletzt starben auch immer mehr Menschen an oder im Zusammenhang mit einer Covid-19-Infektion. Eine Branche, für die sich der Alltag ebenfalls erheblich verändert hat, ist die der Bestatter – vor allem während der beiden Lockdowns, jedes Mal in unterschiedlicher Intensität. Das hat nicht nur mit steigenden Todeszahlen zu tun, sondern vor allem auch damit, dass selbst das letzte Geleit für einen geliebten Menschen zu einer organisatorischen Herausforderung wird.

„Ja, die Veränderung ist da und sie ist gewaltig“, berichtet Sascha Kümmel im Gespräch mit dieser Zeitung. Er ist Geschäftsführer des gleichnamigen Bestattungsunternehmens in Wieseck und erzählt von den Erlebnissen der vergangenen Monate. „Beim ersten Lockdown waren alle Kapellen gänzlich geschlossen. Nach und nach kamen Verordnungen heraus und dann konnte man anfangen zu planen.“ Zudem habe die Möglichkeit bestanden, sich intensiv mit den Problemen zu beschäftigen, die mit der Pandemie einhergingen. „Das große Chaos blieb trotzdem nicht aus“, sagt Eva Tränkner, Geschäftsführerin von „Tränkner Bestattungen“. Und fügt hinzu: „Natürlich gab es am Anfang ein großes Durcheinander. Wir dachten alle, es geht schnell vorüber. Der erste Lockdown drehte erstmal alles auf links.“

Verordnungen sorgten dafür, dass die Personenzahl in der Trauerhalle festgelegt werden konnte. Obligatorisch waren darüber hinaus Anwesenheitslisten zur Kontaktnachverfolgung. „Die Familien wurden gebeten, sich darum zu kümmern, und das taten sie meistens auch. Ich bin kein Blockwart und nicht die Ordnungspolizei, sondern Bestatterin“, argumentiert Tränkner. Durch die Vorbereitungen ließen sich die Corona-bedingten Trauerfeiern einfacher und strukturierter durchführen. „Draußen gibt es keine Begrenzung, drinnen sind es um die 20 Personen.“ Viele müssen daher außerhalb der Trauerhalle bleiben, weshalb oft gleich die Entscheidung für eine Beisetzung im kleinen Kreis oder im Freien falle. „Das scheint derzeit so etwas wie ein Trend zu sein, auch wenn es makaber klingt. Im Sommer waren die Beisetzungen im engsten Kreis draußen angenehm, im Winter wird es jedoch ungemütlich“, schildert Sascha Kümmel.

Dass die Zahlen steigen, spüren auch die Bestatter in und um Gießen. So gibt es mehr Trauerfälle aus Pflegeheimen zu vermelden. „Wir hatten zwei Corona-To-



Aufgrund der steigenden Zahl an Toten seit November ist im Krematorium auf Zweischichtbetrieb umgestellt worden. Foto: Leyendecker

te in den ersten Monaten der Pandemie, allein in den vier Wochen vor Weihnachten waren es 15“, so Kümmel. Man sei dazu übergegangen, die an Covid-19 Verstorbenen im Ganzkörperanzug und unter höchsten Sicherheitsvorkehrungen für die Bestattung vorzubereiten. „Jeder Verstorbene muss leider als potenzielles Risiko betrachtet werden. Man wird wachsamer und aufmerksamer, denn unsere Sicherheit geht vor“, pflichtet Eva Tränkner bei.

„Völliger Wahnsinn“

Ähnliche Erfahrungen hat Christian Stallmann von „Werner Bestattungen“ gesammelt. Auch dort sind ein strenges Hygienekonzept und der Eigenschutz zur obersten Maxime geworden. Zugleich habe sich die Möglichkeit zum Abschiednehmen gewandelt. „Die Lage ist angespannt, aber machbar. Wir versuchen, Menschen bestmöglich zu helfen“, berichtet der Theologe. Diese führe wiederum die Bestatter häufig an ihre Belastungsgrenze.

„Ich finde es schwierig, dass jede Kommune ihre eigenen Regeln trifft, was Abschiednehmen und Bestattung angeht.

Wir müssen jedes Mal schauen, wie wir das umsetzen“, kritisiert Eva Tränkner. Das Institut plant jetzt bereits Bestattungen für Januar, weiß aber noch nicht, welche Auflagen und Verordnungen dann gelten. „Die Situation ist gravierender geworden in den vergangenen vier Wochen. Wir müssen abwarten, wie es weitergeht.“

Für den Geschäftsführenden Gesellschafter von „Pietät Gießen“, Patric Stromberg, ist die zweite Welle völliger Wahnsinn: „Unsere Coronafälle sind hochgegangen, wir haben teilweise vier bis sechs Coronatote pro Woche statt einen pro Monat. Es sind erschreckende Zahlen.“ Gerade jetzt werde die Arbeit noch intensiver, vor allem im Hinblick auf die Betreuung der Angehörigen. „Damit sind wir momentan sehr beschäftigt. Das ist deutlich mehr als in den Jahren zuvor.“

Aus Sicht von Christian Stallmann hat der „so wichtige und ehrbare Beruf des Bestatters mehr Wertschätzung verdient“. Er selbst übe diese Tätigkeit „mit Herzblut“ aus. Darauf seien letztlich auch die Angehörigen und die Toten angewiesen. „Die Frage der Systemrelevanz hat mich in letzter Zeit auch beschäftigt und ich muss gestehen, dass ich gar nicht weiß, ob wir es inzwischen

sind“, bekräftigt Eva Tränkner. Zugleich verweist sie darauf, dass im Lockdown ungewöhnliche Versuche gewagt worden seien – etwa, einige Aufgaben ins „Home Office“ zu verlegen. Das gelang jedoch nur bedingt. „Wenn die Hütte brennt, muss man eben an die Front und die Dinge selbst erledigen. Wir können nicht mit der ganzen Branche ins ‚Home Office‘ wechseln“, betont die Bestatterin. Für Patric Stromberg ist die Systemrelevanz dagegen erstmal nur sekundär. „Mir ist es nicht wichtig, ob wir systemrelevant sind oder nicht. Man nimmt Bestatter eben weniger wahr.“

Die Belastungen der vergangenen vier Wochen tangieren allerdings auch das persönliche Umfeld. „Unser Beruf besteht darin, Menschen in Ausnahmesituationen zu unterstützen und nun sind wir in einer zusätzlichen Ausnahmesituation. Das geht natürlich an die Substanz“, verdeutlicht Sascha Kümmel. „Und man nimmt sich die Arbeit auch irgendwie mit nach Hause, das nagt an einem und zermüht.“ Patric Stromberg sorgt sich dabei in erster Linie um seine Mitarbeiter. „Das ist immer eine Frage, wie sehr man alles an sich heranlässt. Ich bemühe mich, dass ich jeden Tag den Absprung schaffe. Das sind eben ungewöhnliche Zeiten.“